

100  
Jahre **Weird**  
Tales

Jubiläumsedition

**Band 2: 1930 bis 1936**

Herausgegeben von  
Frank Festa & Hardy Kettlitz

**FESTA**

Übersetzungen:

- ›Das Ding auf dem Dach‹ und ›Der schwarze Hund des Todes‹ von Michael Weh
- ›Da unten ist nichts‹ von Felix F. Frey
- ›Das Vampirdorf‹ und ›Rückkehr in den Tod‹ von Jutta Swietlinski
- ›Der Untote‹, ›Schwarze Offenbarungen‹, ›Shamleau‹, ›Das Haus des Richters‹ und  
›Die versiegelte Urne‹ von Andreas Diesel
- ›Das Haus des Wurms‹ und ›Die drei markierten Pennys‹ von Sigrid Langhaeuser
- ›Der Kuss des schwarzen Gottes‹ von Lore Straßl

Alle anderen Texte wurden von Usch Kiausch übersetzt.

Einmalige limitierte Auflage August 2023  
Copyright © dieser Ausgabe 2023 by Festa Verlag GmbH, Leipzig  
Alle Rechte vorbehalten

# Weird Tales



<b>Die Baghita</b> .....	<b>Val Lewton</b>	<b>8</b>
WEIRD TALES Juli 1930, illustriert von C. C. Senf		
<b>Der Untote</b> .....	<b>Amelia Reynolds Long</b>	<b>24</b>
WEIRD TALES August 1931, illustriert von C. C. Senf		
<b>Die Baummenschen des M'Bwa</b> .....	<b>Donald Wandrei</b>	<b>35</b>
WEIRD TALES Februar 1932, illustriert von Joseph Doolin		
<b>Das Ding auf dem Dach</b> .....	<b>Robert E. Howard</b>	<b>46</b>
WEIRD TALES Februar 1932, illustriert von Joseph Doolin		
<b>Da unten ist nichts</b> .....	<b>David H. Keller</b>	<b>55</b>
WEIRD TALES März 1932		
<b>Die Blutsbrüderschaft</b> .....	<b>Hugh B. Cave</b>	<b>62</b>
WEIRD TALES Mai 1932, illustriert von J. Allen St. John		
<b>Das Vampirdorf</b> .....	<b>Edmond Hamilton (als Hugh Davidson)</b>	<b>81</b>
WEIRD TALES November 1932, illustriert von Jayem Wilcox		

<b>Der Phönix auf dem Schwert</b> .....	<b>Robert E. Howard</b>	<b>94</b>
WEIRD TALES Dezember 1932, illustriert von Jayem Wilcox		
<b>Die Feuervampire</b> .....	<b>Donald Wandrei</b>	<b>116</b>
WEIRD TALES Februar 1933, illustriert von Jayem Wilcox		
<b>Der Blick</b> .....	<b>Maurice Level</b>	<b>133</b>
WEIRD TALES März 1933		
<b>Schwarze Offenbarungen</b> .....	<b>Carl Jacobi</b>	<b>137</b>
WEIRD TALES April 1933, illustriert von Jayem Wilcox		
<b>Das Haus des Wurmes</b> .....	<b>Mearle Prout</b>	<b>154</b>
WEIRD TALES Oktober 1933		
<b>Shambleau</b> .....	<b>C.L. Moore</b>	<b>173</b>
WEIRD TALES November 1933, illustriert von Jayem Wilcox		
<b>Der Mann, der zurückkehrte</b> .....	<b>Edmond Hamilton</b>	<b>198</b>
WEIRD TALES Februar 1934, illustriert von Jayem Wilcox		
<b>Die Insel der dunklen Magie</b> .....	<b>Hugh B. Cave</b>	<b>211</b>
WEIRD TALES August 1934, illustriert von H. R. Hammond		
<b>Die drei markierten Pennys</b> .....	<b>Mary E. Counselman</b>	<b>236</b>
WEIRD TALES August 1934		
<b>Der Kuss des schwarzen Gottes</b> .....	<b>C.L. Moore</b>	<b>243</b>
WEIRD TALES Oktober 1934, illustriert von H. R. Hammond		
<b>Das Haus des Richters</b> .....	<b>Bram Stoker</b>	<b>268</b>
WEIRD TALES März 1935		
<b>Die versiegelte Urne</b> .....	<b>Richard F. Searight</b>	<b>283</b>
WEIRD TALES März 1935		
<b>Der Club der Verschwindenden</b> .....	<b>Arthur Machen</b>	<b>289</b>
WEIRD TALES Oktober 1935		

**Rückkehr in den Tod** ..... J. Wesley Rosenquest 295

WEIRD TALES Januar 1936

**Die Friedhofsrationen** ..... Henry Kuttner 301

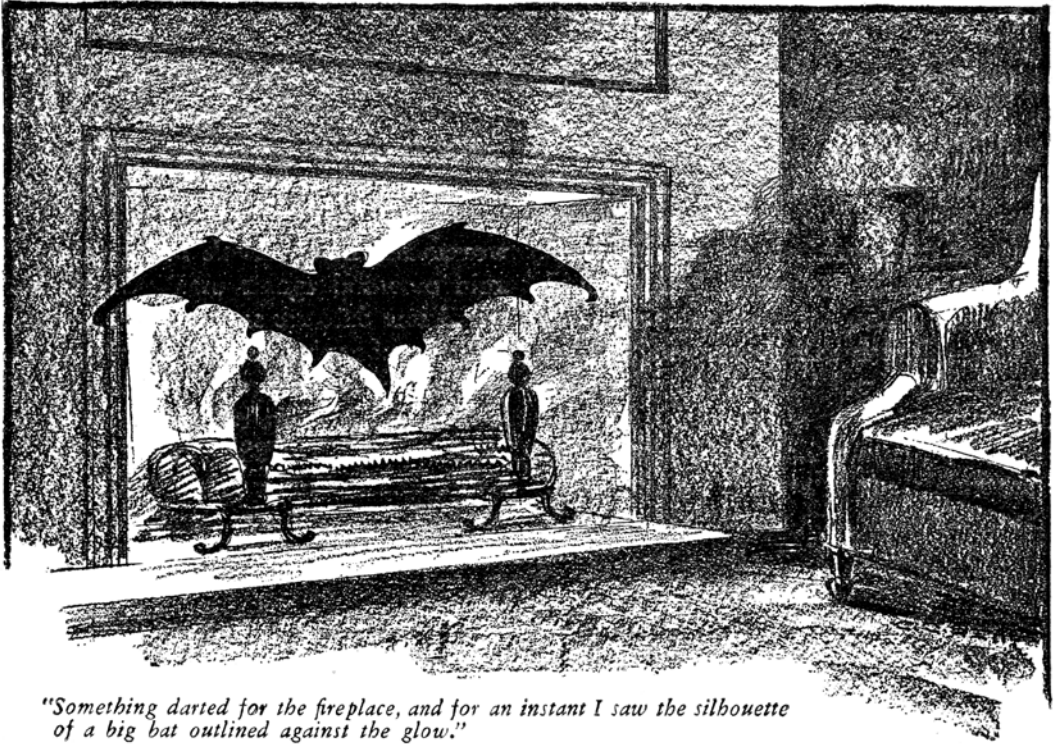
WEIRD TALES März 1936

**Das Zimmer der Schatten** ..... Arthur J. Burks 308

WEIRD TALES Mai 1936, illustriert von Virgil Finlay

**Der schwarze Hund des Todes** ..... Robert E. Howard 329

WEIRD TALES November 1936, illustriert von Harold S. De Lay



*"Something darted for the fireplace, and for an instant I saw the silhouette of a big bat outlined against the glow."*

# THE UNDEAD

By AMELIA REYNOLDS LONG

## DER UNTOTE

**D**A – DORT ist er jetzt!« Henry Thornes weit aufgerissene, entsetzte Augen starrten an mir vorbei in die Finsternis. »An der Wand hinter Ihnen! Sehen Sie!«

Ich wirbelte heftig herum und blickte auf die Stelle, wo die wogende Reflexion des Feuers bizarre, unförmige Schatten in einem grotesken Tanz auf der

vermodernden Wandvertäfelung schwan-  
ken ließ. »Ich sehe nur Schatten«, sagte ich.

»Nur Schatten?«, wiederholte er und  
lachte kurz und hysterisch. »Nun, viel-  
leicht. Doch die Schatten treiben mich in  
den Wahnsinn.«

Ich füllte sein Glas mit Weinbrand aus  
der Flasche auf dem Tisch und forderte

ihn zum Trinken auf. »Sie sind überreizt«, bemerkte ich in meinem sachlichsten Tonfall. »Der Tod Ihres Bruders und die Ankunft dieses anderen, bislang unbekanntem Bruders – merkwürdig, dass Sir James nie von ihm sprach.«

»Er erzählte mir nichts davon bis kurz vor dem Ende«, erwiderte Henry. »Ich hätte ein vollkommen Fremder anstelle seines Halbbruders sein können. Und nun – Michael, glauben Sie an Gespenster?«

»Ich habe mich ein wenig mit psychischer Forschung befasst«, antwortete ich vorsichtig. »Aber erzählen Sie mir Ihre Geschichte doch von Anfang an. Denken Sie daran, dass ich so gut wie nichts darüber weiß.«

»Die Krankheit befahl meinen Bruder völlig unerwartet«, fing er an. »Er litt an keinem erkennbaren Leiden, gleichwohl starb er langsam, aber sicher. Er redete nie mit mir darüber, doch ich wusste, dass sein kommendes Ende ihm keine Ruhe ließ, denn ich begegnete ihm oft im Dämmerlicht, wie er mit seinem Leib gleichmäßig vor und zurück schwankte und dabei etwas vor sich hin murmelte. Ich kann nicht beschreiben, wie sein Gesicht dabei aussah. Es lag weder Furcht noch Resignation darin; einzig eine unheimliche, starre Ausdruckslosigkeit, die irgendwie nicht menschlich wirkte.

Ungefähr zwei Wochen vor seinem Tod rief er mich auf sein Zimmer. »Ich vermute, du erwartest, das Anwesen zu erben, wenn ich sterbe«, sagte er. Bevor ich antworten konnte, setzte er hinzu: »Es ist nur natürlich, dass du das tust, doch wirst du höchstwahrscheinlich enttäuscht werden; ich habe einen Zwillingsbruder in Tibet, nach dem ich gesandt habe. Sollte er

jedoch nicht binnen sechs Monaten nach *meinem Verscheiden* auftauchen, so kannst du davon ausgehen, dass auch er tot ist, und den Titel des Baronets und das Anwesen für dich einfordern.«

Das ist alles, was er dazu sagen wollte, und als ich versuchte, ihm Fragen zu stellen, schickte er mich fort.«

»Aber wurde denn nie wieder über das Thema gesprochen?«, fragte ich.

»Nein«, antwortete Henry, »obwohl ich glaubte, er hätte es vor, als er am Tag vor seinem Tod nach mir schickte. Er hatte mich jedoch aus einem gänzlich anderen Grund zu sich gerufen: Er ließ mich feierlich schwören, dass ich nicht gestatten würde, seinen Leib einäschern zu lassen, wenn er tot war. Was ihm eine solche Idee eingab, kann ich mir nicht vorstellen, denn es ist eine alte Familientradition, dass alle Baronets in der Gruft unter dem Herrenhaus bestattet werden.

Es war ungefähr ein Monat nach seinem Tode, als sein Bruder George auftauchte. Ich sage *sein* Bruder, denn ich kann keinerlei brüderliche Verbundenheit zwischen mir und diesem Mann empfinden. Ich stand an einem der Fenster in der Bibliothek und blickte hinaus aufs Moor. Es war zu jener zeitlosen Stunde, da der Tag gerade gestorben und die Nacht noch nicht geboren war, und ein karges graues Zwielflicht brütete und verlieh vertrauten Dingen die fremde, todgeweihte Eigenschaft einer anderen Welt. Als bald sah ich eine schwarze Gestalt sich dem Haus nähern. Ihre Bewegungen waren steif und ruckartig wie die eines plumpen Vogels, doch ich erkannte an der Größe und dem Umriss, dass es sich um einen Mann in einem langen Umhang handeln musste. Als ich ihn beobachtete, hielt er inne und

streckte die Arme von sich. Der Umhang, der von den Armen herabhing, flatterte im Wind wie die lederartigen Schwingen einer Fledermaus. Ich wandte mich angewidert ab, und als ich erneut hinsah, da war er fort. Just in diesem Augenblick trat mein Diener ein und verkündete die Ankunft von Sir George Thorne, dem neuen Baronet. Zu meinem Entsetzen handelte es sich bei dem Mann, den er hereinbrachte, um den düsteren Fremden aus dem Moor!

Er sprach kein Wort, sondern überreichte mir lediglich seine Empfehlungsschreiben. Während ich vorgab, mir diese im Halbdunkel durchzusehen, spürte ich, wie seine toten schwarzen Augen mich aus seinem weißen, aufgedunsenen Gesicht heraus seelenlos anstarrten. Ich gab ihm seine Papiere zurück und murmelte etwas in der Art, dass ich hoffte, es würde ihm im Hause gefallen.

Dann sprach er, und seine hohle, leichenhafte Stimme war schrecklicher noch als seine Erscheinung. ›Ich werde im Turm leben – allein‹, sagte er. ›Du magst weiterhin im Rest des Hauses wohnen, wenn du es wünschst.‹

Damit verschwand er. Ich habe ihn seitdem nicht gesehen.«

»Was?!«, rief ich ungläubig. »Meinen Sie damit etwa, dass Sie dieses Haus zu zweit bewohnen und sich niemals sehen?«

»Nein«, entgegnete er. »Ich sagte, ich habe *ihn* nicht gesehen, und das ist etwas anderes. Er sieht *mich*, kennt jede meiner Bewegungen, weiß, dass ich in diesem Augenblick mit Ihnen spreche.«

Er beugte sich über den Tisch zu mir hin und senkte die Stimme zu einem rauhen, krächzenden Flüstern. »Ich bin davon überzeugt, dass der Mann ein Zauberer ist – oder etwas Schlimmeres.«

»Ach, ich bitte Sie!«, protestierte ich.

»Ich weiß«, unterbrach er mich. »Zauberer und ihresgleichen betrachtet man als abgedroschenen Aberglauben. Doch haben Sie je des Nachts allein dagesessen und das Starren toter, seelenloser Augen auf Ihrem Hinterkopf gespürt? Und wenn Sie sich dann gerade rechtzeitig umdrehen, sehen Sie nur noch, wie der Schatten einer großen Fledermaus aus Ihrem Blickfeld in die Sie umgebende Finsternis entschwindet? Immer nur der Schatten!«

»Und Sie haben mich hierhergerufen, damit ich Ihnen dabei helfe, einen Schatten einzufangen?«, lachte ich.

Er zuckte die Achseln. »Warten Sie, bis Sie erst mal eine Weile hier sind«, sagte er.

Da ich erkannte, dass er wahrlich entnervt war, versuchte ich die Unterhaltung in gesündere Bahnen zu lenken, aber ich sah, obschon er höflich zuhörte und auf verständige Weise antwortete, dass seine Aufmerksamkeit woanders lag. Gegen halb elf gab ich es auf und bat ihn darum, mich auf mein Zimmer zu führen.

**O**BGLEICH ich meine Tür verschlossen und verriegelt hatte, bereitete ich mich noch nicht aufs Zubettgehen vor. Henrys Nervosität hatte sich zum Teil auf mich übertragen. Ich entdeckte, dass ich höchst angespannt war und auf etwas wartete, das einer Vorherbestimmung gemäß geschehen sollte.

Ich lachte nicht über diese Stimmung, wie ich zuvor gelacht hatte, um Henry zu beruhigen: Ich wusste zu viel über psychische Suggestion, um dem keine Beachtung zu schenken. Stattdessen ging ich wieder zur Tür, entriegelte sie sachte und öffnete sie einige Zentimeter weit. Auf diese Weise mochte ich schneller mitbekommen, sollte



in einem anderen Teil des Hauses etwas vor sich gehen.

Auf dem Gang draußen glich die Schwärze einer dicken, schwelenden Flüssigkeit, die feuchtkalt ins Zimmer sickerte. Ich saß lauschend an der offenen Tür, doch nirgendwo war ein Geräusch zu hören, nicht einmal das übliche Ächzen eines alten Hauses, das sich zur Nachtruhe niederlässt. Die Stille war so dicht, dass ich zu fürchten begann, eine unbekannte Macht habe mich meines Gehörs beraubt; dann ...

Ich hatte nichts gehört, doch ich wusste, jemand bewegte sich im Haus. Es war, als gleite etwas durch jene schwere, träge Finsternis und würde darin Wellen schlagen. Ich schlüpfte auf den Gang und schlich zum Kopf der Treppe. Von dort aus konnte ich undeutlich die Halle im Erdgeschoss unter den hohen gotischen Spitzbögen sehen.

Plötzlich war mir bewusst, dass weit unten in der Halle ein Licht aufflammte. Es wurde stetig heller, als ob es sich den Gang entlang bewegte, und es ließ lange Schatten vor sich hereilen wie schwarze Boten des Bösen. Während ich das beobachtete, stellte es sich als Laterne heraus, die von einer großen Gestalt getragen wurde, die von Kopf bis Fuß in einen langen, schwarzen, lederartigen Faltenumhang gehüllt war. Eine Hand hielt die Laterne auf Armeslänge; die andere lag leblos auf der Brust. Über der Gestalt schwebte ein weißes, aufgedunsenes Gesicht mit geschwellenen, glanzlosen Augen wie ein gewaltiger, ungesunder Pilzschwamm.

Ohne einen Laut starrte ich die Erscheinung an. Dies also war Sir George Thorne! Armer Henry! Kein Wunder, dass er ... Da war die Gestalt bereits vorübergegangen. Ich hörte, wie sie die Türklinke der Bibliothek öffnete, und sah am Schwinden des

Lichtes, dass sie in dieses Zimmer getreten war.

Es war das Klicken des Türgriffes, das mich aus meiner zeitweiligen Erstarrung riss. Leise wie ein Schatten glitt ich die Stufen hinab und hin zur Bibliothek.

An der Schwelle blieb ich stehen. Auf dem Büchertisch stand die Laterne, doch von dem rätselhaften Nachtwandler war keine Spur zu sehen. Er konnte nicht weit sein, hatte er doch seine Laterne zurückgelassen. Ich beschloss, mich zu verbergen und seine Rückkehr abzuwarten.

Ich wollte gerade hinter eine spanische Wand schlüpfen, als ein Gedanke mich mit der Wucht eines heftigen Schlages traf: Henry Thornes Zimmer befand sich unmittelbar darüber! Es war ohne Belang, dass der einzig direkte Weg dorthin die Treppe war, die ich gerade hinabgestiegen war; ich wusste, dass die Gestalt im Umhang dorthin ging!

Innerhalb einer Sekunde legte ich in Höchstgeschwindigkeit den Weg wieder zurück, den ich gekommen war. Meine gummibesohlenen Schuhe verursachten keinen Laut auf den festen alten Steinplatten der Treppe und des Gangs, und die ersten Geräusche, die ich erzeugte, waren das Betätigen der Türklinke und das Aufschlagen der Tür von Henrys Schlafzimmer.

Mein Verstand erstarrte bei dem Anblick, der mich dort erwartete.

Auf dem Bett hockte ein riesenhafter schwarzer Umriss, auf dessen Spitze ich ein geschwellenes, bleiches Antlitz zu erkennen glaubte!

Er zuckte bei meinem Dazutreten heftig zusammen, gab einen schrillen, nagenden Schrei von sich und stieg hoch in die Luft, um sich im Schatten an der Decke aufzulösen!

Ich schlug mir schmerzhaft mit der Hand gegen die Stirn im Versuch, den Nebel zu zerstreuen, der meine Sinne umhüllte. In meinem Kopf schwirrte es wie vom Flügelschlag schwerer Schwingen. Ich blickte hinauf zur Decke. Dort oben sah ich Schwingen; ich konnte sie sogar aufgeregt um sich schlagen hören.

Plötzlich schoss etwas auf den Kamin zu, und einen Augenblick lang sah ich den Umriss einer großen Fledermaus vor der Glut der sterbenden Scheite! Im nächsten Moment war er in den Kaminschacht verschwunden.

Ich wandte mich wieder Henry zu, der nun wach war und mich anstarrte.

»Haben Sie den Schatten gesehen?«, fragte er. »War er hier?«

»Eine Fledermaus war im Zimmer«, entgegnete ich ausweichend und fragte mich, wie viel meines Abenteuers ich ihm erzählen und wie viel davon ich selbst glauben konnte.

»Eine Fledermaus?«, wiederholte er. »Vielleicht. Doch es ist nicht immer eine Fledermaus.«

**A**m nächsten Morgen begleitete ich ihn auf einem Besuch bei einem Guts-pächter auf seinem Anwesen. Der Mann bot ein gutes Pferd zum Verkauf an, das Henry, der ein begeisterter Reiter ist, zu erwerben gedachte.

Als das Geschäft beschlossene Sache war und wir gerade gehen wollten, bemerkte der Pächter: »Es heißt, Sir, dass sie den armen Irren letzte Nacht drüben im Wald gefunden ha'm, der vor zwei Wochen fortgelaufen is', ihn und den kleinen Jungen vom Master Dorn.«

Henry blickte ihn streng an. »Gefunden!«, rief er. »Wie? Wer hat sie gefunden?«

»Jaja«, bekräftigte der Pächter, »man hat sie gefunden, aber beide sind sie mause-tot. Aleck Zmith war auf der Fuchsjagd gestern, und als er spätabends nach Hause kommt, worüber stolpert er da im Wald – über den Körper vom kleinen Bob Dorn! Aleck wusste, dass es gegen das Gesetz ist, den Kleinen zu berühren, wie er so tot daliegt; also markiert er die Stelle und rennt ins Dorf, um den Leichenbeschauer zu holen. Er läuft nur 'n kleines Stück, da stößt er auf die Leiche von dem Irren. Eine Leiche war scho' schlimm genug, aber zwei davon ha'm ihn fast umgeworfen, sacht er.«

»Hat der Irre erst das Kind getötet und dann sich selbst gerichtet?«, fragte ich.

»Das wiss'n wa nich', Sir«, entgegnete der Pächter. »Der Leichenbeschauer glaubt's nich', weil sie beide so merkwürdig ermordet wurden.«

»Auf welche Weise denn?«, fragte ich.

»Da war'n so kleine Wunden an den Hälsen der beiden«, erklärte der Pächter, »und jeder Tropfen Blut war aus den Leibern verschwunden.«

»Entsetzlich!«, rief ich. »Wer könnte so etwas bloß getan haben?«

»Wir würden's gern wissen«, antwortete mein Informant trocken. »Heute suchen's den Wald ab, ob sie Mrs. Williams und das kleine Evans-Mädchen finden, die wo letzte Woche verschwunden sin'.«

Während wir zurück zum Herrenhaus ritten, war Henry mürrisch und schweigsam. Schließlich wandte er sich mir zu und sagte: »Nun, wissen Sie jetzt, weshalb ich Sie herrufen ließ?«

Ich gab nicht vor, sein Anliegen nicht zu verstehen. »Glauben Sie, dass Sir George ...«

Er nickte. »Vielleicht nicht mit eigener Hand, doch sein Hirn ist dafür verantwortlich. Er – oh, ich weiß nicht, was

ich glauben soll, Michael. Es ist alles so unmöglich ... so schrecklich!«

Ich fragte nicht, was er damit meinte, denn in seinen Worten war eine scheußliche Vermutung angeklungen. Was hatte die Kreatur, die man Sir George Thorne nannte, letzte Nacht tun wollen? Gesetzt den Fall – die Vorstellung war ungeheuerlich; und doch ...

**A**N jenem Nachmittag fand ich einen Vorwand, den Pächter nochmals aufzusuchen.

»Übrigens«, sagte ich beiläufig, »hat man die beiden anderen Personen bereits gefunden, von denen Sie mir heute Morgen erzählten?«

»Ja, Sir«, antwortete er, »das ha'm sie, un' die beiden sin' so tot wie die ersten zwei.«

»Wie fürchterlich! Meinen Sie nicht, der Irre könnte doch der Mörder gewesen sein?«

»Manche denken das wohl«, räumte er unverbindlich ein.

»Und Sie?«

»Oh, ich bin nur 'n dummer Bauer, Sir«, wand er sich.

Ich versuchte es freiheraus. »Sie können es mir ruhig sagen«, sagte ich und blickte ihn bedeutsam an. »Ich bin ein Freund von Mr. Henry, und – ich hege dieselbe Vermutung.«

Er warf mir einen raschen Blick zu, sah dann wieder weg. »Mein altes Weib un' ich, wir glauben, es muss so sein, obwohl wir den Irren beschuldigt ha'm, bis sie die Leichen fanden«, sagte er leise. »Sie müss'n ja nich' dran glauben, Sir, aber wenn ich Mister Henry wär', hätt' ich Sir James mit 'nem Espenpfehl durchs Herz in den Sarg genagelt. Er war schon immer sonderbar;

un' es hat schon andere Thornes gegeben, die nach dem Tod keine Ruhe gaben.«

Ich ging mit aufgewühlten Gedanken zurück ins Herrenhaus. Also ging das Gerücht um, es habe Vampire, lebende Tote, in der Familie der Thornes gegeben! Ich hatte es selbst vermutet, nachdem ich von den blutleeren Leichen gehört und Henry gesagt hatte: »Nun, wissen Sie jetzt, weshalb ich Sie herrufen ließ?« Es verband sich alles mit Sir James' Furcht davor, eingäschert zu werden. Und dennoch war die ganze Theorie zu bizarr, zu schrecklich, um glaubhaft zu sein.

Als ich das Herrenhaus erreichte, las Henry mir meine Gedanken vom Gesicht ab. »Also teilen Sie endlich meinen Verdacht«, bemerkte er. »Ist ein solcher Schrecken wirklich möglich, Michael? Ich muss es mit Bestimmtheit wissen, oder ich werde wahnsinnig.«

»Man kann es unmöglich mit Bestimmtheit sagen«, erwiderte ich. »Es gibt viele Berichte über Vampire aus der Vergangenheit, aber bislang ist die Gesellschaft für psychische Forschung mit keinem solchen Geschöpf in Berührung gekommen. Was erzählt man über die Vampire in Ihrer Familie?«

»In den Tagen Oliver Cromwells«, antwortete er, »folgte eine Reihe geheimnisvoller Morde auf den Tod von Sir Geoffrey Thorne. Auf den Ratschlag eines Mystikers hin wurde sein Sarg geöffnet und der Leichnam untersucht. Man entdeckte, dass sein Herz voll frischen Blutes war.«

»Kennt Sir George diese Legende?«, fragte ich.

»Ja.« Bei meiner Frage war all sein altes Entsetzen zurückgekehrt, und er umklammerte fest meinen Arm. »Er kennt sie – und er wusste, welche Fortsetzung sie

nehmen würde, bevor er herkam. Er – er ist hier, um dem Ding, das einst mein Bruder James war, zu helfen und Unterstützung zu leisten!«

»Einen Moment«, fiel ich ihm ins Wort. »Wir sind uns nicht sicher, ob es so etwas gibt. Vielleicht ist alles nur ein Haufen abergläubischer ...«

»Dann müssen wir uns sicher sein«, unterbrach er mich hysterisch. »Und es gibt nur einen Weg, das zu erreichen. Wir müssen hinab in die Gruft steigen und sicherstellen, dass James' Leichnam im Sarg liegt!«

Ich versuchte, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, doch er war fest entschlossen. Mehr noch, er hatte sich entschieden, sogleich zu gehen. Resigniert begleitete ich ihn, während er mit einem Kerzenleuchter in der Hand die eisenbeschlagene Tür öffnete und den Abstieg über die abgenutzten Steinstufen begann, die hinab in die Gruft führten.

Über uns hüllten sich die breiten Bogen, welche das schwere Dach trugen, in Schatten, doch auf allen Seiten schimmerten die Wände und Säulen feucht im Licht der Kerze. Die Luft war dunstig und schwanger vom Geruch allmählichen Verfalls. Die Ungesundheit des Ortes war Ekel erregend.

Henry führte mich zwischen den Reihen der vor langer Zeit verstorbenen Thornes hindurch zu einem steinernen Sarkophag, der abseits in einer Ecke stand. »Hier«, sagte er und blieb stehen.

Gemeinsam hoben wir den Steindeckel von dem Sarkophag; dann lockerte ich mit meinem Taschenmesser die Schrauben des hölzernen Sargdeckels darunter. Henry zitterte nun so heftig, dass er mehrere Schrauben fallen ließ, die ich ihm reichte.

Endlich konnte ich den Deckel auf die Steinplatten des Bodens der Gruft legen. Wortlos nahm ich die Kerze aus Henrys bebender Hand und beugte mich vor. Ein trübweißes Leichentuch war im flackernen Schein zu erkennen. Ich steckte meine Hand hinein und tat, was ich tun musste ...

»Es ist alles in Ordnung«, berichtete ich eine Minute später.

Doch das war es nicht. Der Leichnam war da, aber er lag auf der Seite, und er wies keinerlei Spur von Verwesung auf!

Zwei Tage verstrichen ereignislos. In der Zwischenzeit hatte ich erneut den Pächter besucht und ihm das Versprechen abgerungen, mich sofort in Kenntnis zu setzen, sollte es in der Gegend zu weiteren rätselhaften Vermisstenmeldungen kommen.

Am dritten Tag kam Henry mit einer sonderbaren Frage zu mir. »Michael«, fragte er, »haben Sie je davon gehört, dass eine Leiche ins Leben zurückgerufen wurde, indem man ihr Menschenblut einflößte?«

»Großer Gott!«, rief ich. »Nein! Woher haben Sie diesen Einfall?«

Er hielt ein altes, handgemachtes Buch hoch. »Ich fand dies hier in der Bibliothek«, erläuterte er. »Es handelt sich um das Werk eines Nekromanten des Mittelalters. Darin beschreibt er ein Experiment, bei dem er einen Leichnam teilweise ins Leben zurückrufen konnte, indem er ihm das Blut unglückseliger Reisender eingab, die er in seinen Turm gelockt hatte. Schließlich wurde sein Tun aufgedeckt und beendet.«

Ich gab keinen Kommentar von mir, obgleich ich wusste, was in seinem Geist vorging. Nach einem Augenblick des Zögerns fasste er es in Worte: »Wenn dies ein Mal geschah, kann es auch wieder

geschehen. Könnte Sir George auf Geheiß von James hergekommen sein, um zu ... zu ...«

Ich wollte ihm gerade heftig widersprechen, als ich mich des Zustandes der Leiche in der Gruft erinnerte. War Henry über die Lösung des unheimlichen Rätsels gestolpert, das bereits vier Leben gekostet hatte? Aber das war doch absurd! Seine einzige Belegquelle war das irre Geschwafel eines mittelalterlichen Magiers und nicht sonderlich glaubwürdig.

Und dann geschah etwas Sonderbares. Über die leere Fläche der gegenüberliegenden Wand flatterte der hässliche Schatten einer gewaltigen Fledermaus! Im selben Augenblick schien die Luft des Raumes, obschon wir kein wirkliches Geräusch vernahmen, vom Widerhall wilden, unheiligen Gelächters zu erbeben!

Plötzlich wusste ich, was getan werden musste. »Kommen Sie!«, rief ich. »Wir gehen in den Turm zu Sir George!«

Gemeinsam stiegen wir die Treppenfucht zum Turmzimmer hinan, aus dessen hohen, engen Fenstern der Schein einer Laterne weit in die Nacht hinaus mir oft von der unsichtbaren Anwesenheit Sir George Thornes gekündet hatte.

Unser wiederholtes Anklopfen an die robuste Eichenholztür wurde nicht beantwortet.

Henry griff an mir vorbei und drückte die Klinke. Zu unserer Überraschung ging die schwere Tür auf.

Der Raum dahinter war leer, doch auf einem Tisch stand die altertümliche Laterne und brannte. Wir schlossen die Tür hinter uns und sahen uns um. Abgesehen von dem Tisch mit der Laterne und einem schmalen Feldbett war das Zimmer unmöbliert.

Am Fußende des Feldbettes lag etwas Schwarzes. Ich ging darauf zu und untersuchte es. Es waren ein breitrempiger schwarzer Hut und ein schwarzer Umhang. Als ich sie aufhob, entwich ihnen ein modriger Geruch von Schimmel. Und da war noch etwas anderes; der Saum des Umhangs war mit einer Substanz befleckt, die den Stoff steif machte.

Henry und ich betrachteten es schweigend. Auf dem dunklen Tuch sah es wie Rost aus, doch wussten wir beide, dass es eine weitaus finstere Bedeutung hatte. Sollten wir Sir George damit konfrontieren oder sollten wir es als Beweisstück mitnehmen? Bevor wir eine Entscheidung fällen konnten, durchbrach ein Geräusch die Stille. Ein langsames, schwerfälliges Schreiten auf der Treppe!

Wir sahen uns panisch nach einem Versteck um, denn plötzlich wussten wir, dass wir nicht im Besitz dieses Umhangs gefunden werden durften – nicht in diesem Raum! Es gab keinen zweiten Ausgang, keine langen Vorhänge, hinter die man schlüpfen konnte. Es gab nur eine Chance; die Tür öffnete sich nach innen. Ich ergriff Henrys Arm, und wir drückten uns flach gegen die Wand daneben.

Die Schritte erklangen nun unmittelbar vor der Tür. Der Türknauf drehte sich, und die Tür schwang langsam auf. Wir hörten die gleichmäßigen, wohlüberlegten Schritte zum Feldbett gehen und dort innehalten. Da war ein Rascheln von Stoff, und eine große Gestalt, gehüllt in Hut und Umhang, die auf dem Feldbett gelegen hatten, kam in unser Blickfeld, als sie hinüber zum Tisch ging, die Laterne nahm, sich umdrehte und mit Bewegungen ähnlich denen eines Schlafwandlers den Weg zurückging, den sie gekommen war. Wir

seufzten vor Erleichterung, als die Tür sich hinter ihm schloss; er hatte uns nicht entdeckt.

Wir gaben ihm gerade genug Zeit, den Fuß der Treppe zu erreichen, und dann suchte ich in der Dunkelheit nach dem Türgriff.

»Wir müssen ihm folgen«, flüsterte ich Henry zu. »Der Teufel allein weiß, wohin er geht oder welches Unheil er ausheckt.« Denn nun war ich davon überzeugt, dass Sir George Thorne im Mittelpunkt des entsetzlichen Grauens stand, das über der Gegend schwebte.

Wir eilten die Treppe hinab und hinaus in die kühle Nacht. Die Gestalt in Schwarz sollte uns ungefähr 50 Meter voraus sein. Wir hielten wachsam Ausschau. Zu unserem Erstaunen war in keiner Richtung eine Spur von ihm zu sehen!

»Er ist vielleicht in den Hauptflügel des Hauses gegangen«, überlegte Henry.

Wir gingen hinein und suchten, doch nirgends fanden wir etwas.

Über den gesamten Abend schien die Atmosphäre mit wachsender Anspannung geladen zu sein, mit einer sich sammelnden bösen Macht, die sich darauf vorbereitete, einen grausigen Höhepunkt zu erreichen. Wir konnten nichts tun, um es zu vereiteln, denn wir hatten keine Ahnung, wie oder wo sie zuschlagen würde.

»Michael«, fragte Henry einmal, »sollten wir nicht den Pächtern und Dörflern in der Umgebung eine Warnung schicken?«

»Eine Warnung wovor?«, fragte ich sarkastisch, denn daran hatte ich bereits gedacht. »Vor Sir George Thorne?«

Er schwieg, als er die Unmöglichkeit des Vorhabens erkannte. Als bald verließ er den Raum und kehrte mit einer kleinen Pistole wieder.

»Was ist das?«, fragte ich.

»Lediglich eine gewöhnliche Pistole«, antwortete er, »aber ich habe dafür ... eine Silberkugel anfertigen lassen.«

»Was? Sie wollen doch nicht etwa Ihren Halbbruder wie einen Hexenmeister erschießen!«

»Nur falls es sein muss«, entgegnete er grimmig. »Aber wir müssen eine Waffe gegen ihn haben, sollte es notwendig werden.«

Hiernach schwiegen wir für eine lange Zeit. Und dann hallte das alte Haus plötzlich von wütenden Schlägen gegen die Haustür wider!

Wir hörten, wie der Diensthote öffnen ging. Dann eilten Schritte an ihm vorbei, und ein aufgelöster Mann schwankte ins Zimmer. Es war unser Bekannter, der Pächter.

»Um Gottes willen, Sir«, keuchte er, »helfen Sie uns! Das Ding war wieder bei uns, und diesmal hat es das kleine Mädchen von meinem Bruder genommen! Meine Frau und ich ha'm gesehen, wie es mit ihr weggerannt ist, und es ist hierhergelaufen.«

»Sie haben es gesehen? Wie sah es aus?«

»Es war ganz in einen langen schwarzen Umhang gehüllt, der wie die Flügel einer großen Fledermaus flatterte«, erwiderte er allzu lebhaft.

Ich sah, wie Henrys Gesicht eine kränklich graue Färbung annahm. Doch noch ehe einer von uns weitersprechen konnte, ließ uns ein neuerliches Geräusch erstarren. Durch die Nacht draußen hallte der angsterfüllte Schrei eines Kindes!

Ein langes Fenster hinter uns öffnete sich auf einen steinernen Balkon. Einmütig eilten wir hindurch und konnten gerade noch sehen, wie eine große,

fledermausähnliche Gestalt hinter einer Ecke des Hauses verschwand. Binnen einer Sekunde waren wir von der Brüstung herabgesprungen und befanden uns in wilder Verfolgung.

**A**LS WIR die Ecke des Hauses umrundeten, sahen wir das Scheusal, wie es etwas Leichtes auf einer Schulter trug und sich eng im Schatten der Wand hielt. Plötzlich rannte es über einen Flecken fahlen Mondlichts und steuerte geradewegs auf den Turm zu.

»Wir haben ihn!«, frohlockte Henry. »Dort gibt es keinen anderen Ausgang.«

Wie Jagdhunde, die ihre Beute vor sich sehen, rannten wir ihm hinterher und donnerten die steilen, engen Stufen hinauf, als gerade die Tür oben zugeschlagen wurde. Im nächsten Augenblick warfen wir unser vereintes Gewicht gegen sie. Unter der Wucht flog sie weit auf.

Das schwarze Ding stand inmitten des Raumes und wandte sich zu uns um. Als es sah, dass wir zu dritt waren, ließ es das Kind fallen, das es getragen hatte, und sprang auf das Fenster zu. Eine Sekunde lang schwebte es auf dem Fensterbrett im bleichen Licht des Mondes; dann breitete es seinen Umhang wie große, mit Flughäuten versehene Schwingen aus und sprang.

Wir ließen den Pächter zurück, damit er sich um das Kind kümmerte, und hasteten die Treppe hinunter und hinaus in die Nacht, wo wir am Fuße des Turmes eine zerschmetterte, gebrochene Gestalt zu finden erwarteten. Nichts war da!

Mit einem Mal, als hätte eine Stimme mir einen Befehl ins Ohr geschrien, wusste ich, was zu tun war. »In die Gruft!«, rief ich. »Dorthin wird er gehen.«

Wir eilten zurück ins Haus, hielten

nur lange genug inne, um eine kraftvolle elektrische Taschenlampe zu greifen, und machten uns auf in die Gruft.

Als wir die feuchten, eisigen Gewölbe passierten, wurden unsere Schritte wie von einem Magneten von jenem neuen Sarkophag in der Ecke angezogen. Wir blieben davor stehen, und unser Blut gefror vor kaltem Entsetzen: Der Sarg stand offen, und sein Bewohner war fort!

»Mein Gott!«, keuchte Henry. »Das ist nicht Sir George da draußen; das ist ...« Dann kam ihm ein neuer Gedanke. »Aber wo ist Sir George?«

Ich erwiderte nichts, denn ich wollte die Antwort auf diese Frage noch nicht erwägen. Ich zog Henry mit in den Schatten einer Säule, um auf das Ding zu warten, denn ich wusste, es würde bald in Erscheinung treten.

Es kam auch bald. Wir vernahmen den gemessenen, hohlen Klang seiner Schritte, wie Erdklumpen, die auf einen Sargdeckel fallen. Mein Herz schlug mir bis zum Halse, als ich diesem Geräusch lauschte – dem Vampir, der zu seinem Grab zurückkehrte!

Nach etwa einer Sekunde kam er in mein Blickfeld und bewegte sich geradewegs auf den offenen Sarkophag zu. Doch ehe er noch sein Ziel erreichte, wandte er den Kopf und sah uns. Mit einem hohen, schneidenden Schrei voll Zorn und Angst sprang er zurück und flatterte unbeholfen mit den schwingengleichen Armen.

»Haltet ihn auf!«, rief ich in meiner Erregung den bloßen Steinwänden um mich zu. »Das ist ein Mörder, ein Geschöpf des Bösen!«

Die Kreatur flatterte nun zwischen den gewölbten Säulen herum, die das Dach stützten.

»Haltet ihn auf!«, schrie ich wieder verzweifelt. »Wenn er jetzt entkommt, fassen wir ihn nie wieder!«

Das Ding flatterte wie zum Trotz mit seinem flügelgleichen Umhang und erhob sich mehrere Meter in die Luft. Und dann peitschte hinter mir der laute Knall einer Pistole.

Das Ungeheuer schrie auf und fiel zu einem Haufen auf dem Steinboden zusammen.

Henry lehnte sich mit der rauchenden Waffe in der Hand erschöpft gegen die Wand, während ich neben dem Ding auf dem Boden in die Knie ging.

Als ich den zerknüllten Filzhut entfernte, offenbarte der Strahl meiner Taschenlampe das, was uns das trübe Kerzenlicht bei unserem früheren Besuch in der Gruft verborgen hatte: das Gesicht

des Leichnams war das aufgedunsene, pilzähnliche Antlitz von Sir George Thorne!

Zwei Tage darauf wurde der Leichnam von James Thorne unter seinem angenommenen Namen George Thorne eingäschert und die Asche in die Winde des Moors verstreut. Man gab bekannt, dass der Baronet Sir George das Opfer eines Jagdunfalls geworden sei, und diese Geschichte wurde in der Umgegend bereitwillig hingenommen.

Henry, der nun Sir Henry heißt, wenn gleich er den Titel nur selten gebraucht, hat das Herrenhaus für unbestimmte Zeit verlassen. Es gibt nun keine Spur mehr von diesem schrecklichen Zwischenfall – mit Ausnahme einer Silberkugel, merkwürdig zu einem Fünfeck geformt, die ich in einen Ring gefasst trage, zur Erinnerung an unser groteskes Abenteuer mit dem Untoten.

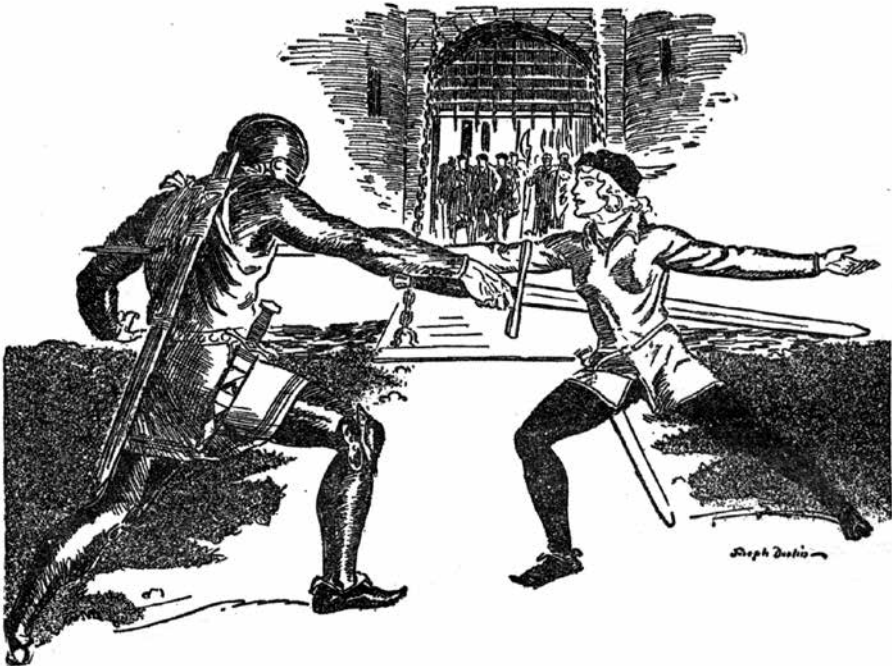


Illustration von Joseph Doolin zu »The Laughing Duke« von Wallace West (WT 2/1932)